

Kopf & Zahl

100 Jahre und ein bisschen weise

Ein ganzes Jahrhundert Leben – warum Menschen so alt werden, ist der Wissenschaft noch immer ein Rätsel. Es hat wohl irgendwie mit dem Klima zu tun, mit der Ernährung, auch mit etwas, was die Forscher Resilienz nennen, die Fähigkeit, Schicksalsschläge zu verkraften. Der Fotograf Karsten Thormaehlen fotografiert seit Jahren alte Menschen. Sehr alte Menschen. Für seinen neuen Bildband hat er sie auch nach ihren Lebensweisheiten gefragt. Die sind so unterschiedlich wie die Männer und Frauen. Und sich doch in einem gleich: Da ist jede Menge Zuversicht.

Guðriður
Guðbrandsdóttir

Geboren am 23. Mai 1906
in Dalasýsla, Island

*„Denke immer positiv,
rauche nicht, trinke nicht,
hege keinen schlechten
Gedanken, verschwende
keine Zeit mit Grübeln und
gehe jeden Tag spazieren!“*

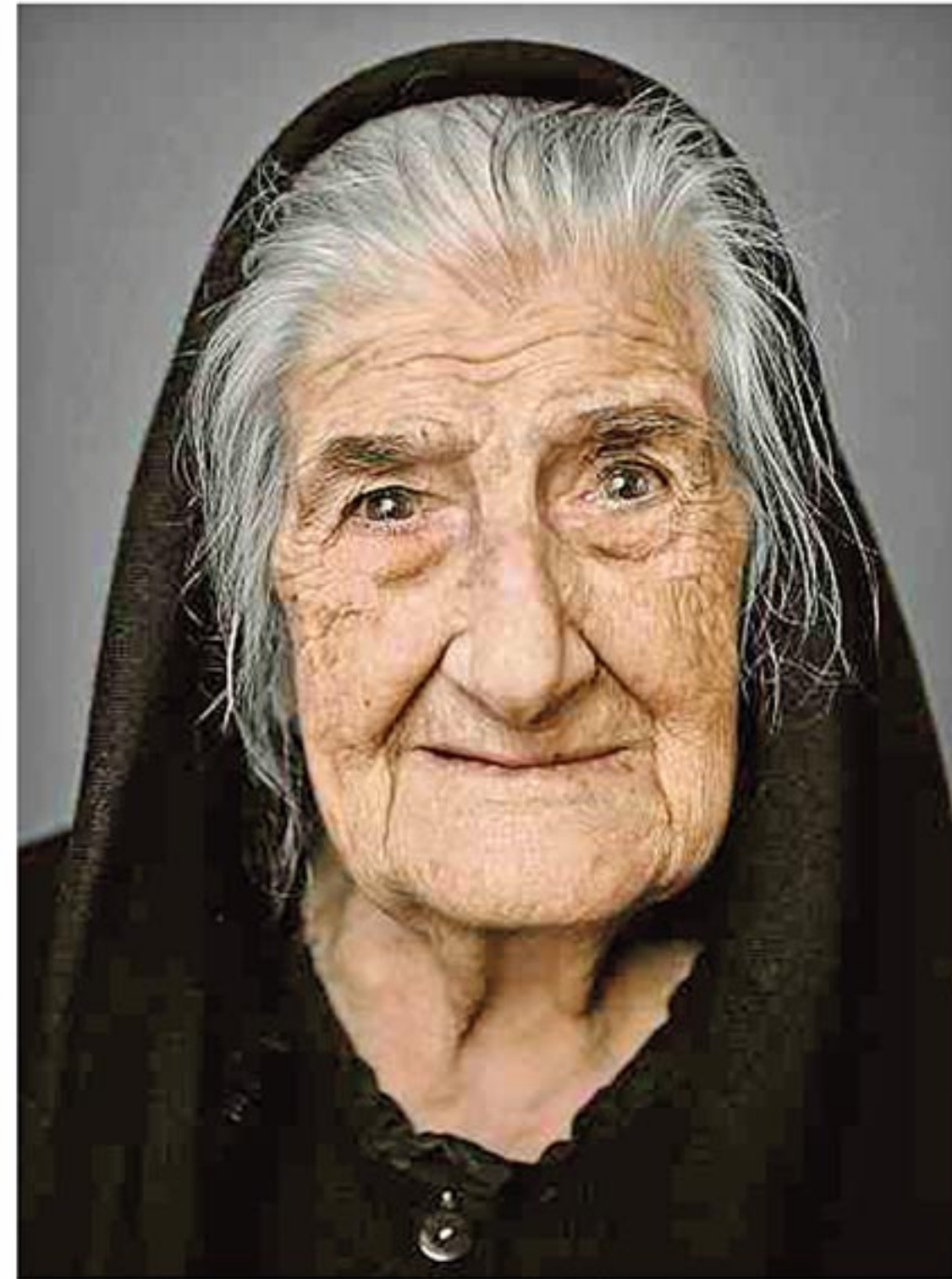
Seit 2011 ist Guðriður Guðbrandsdóttir die älteste Frau Islands, die vergangenen vier Jahrzehnte hat sie im Pflegeheim verbracht, allein, ihr Mann starb kurz nach ihrem Einzug. Aufgewachsen ist sie als mittleres Kind von elf Geschwistern auf einer Farm. Sie hat selbst eine Adoptivtochter und zwei Pflegekinder großgezogen – auch die hat sie bereits überlebt.

Tonia
Nola

Geboren am 4. Februar 1914
in Silanus, Italien

*„Heiter und ohne Stress
arbeiten, nicht neidisch sein
und viel Minestrone essen.“*

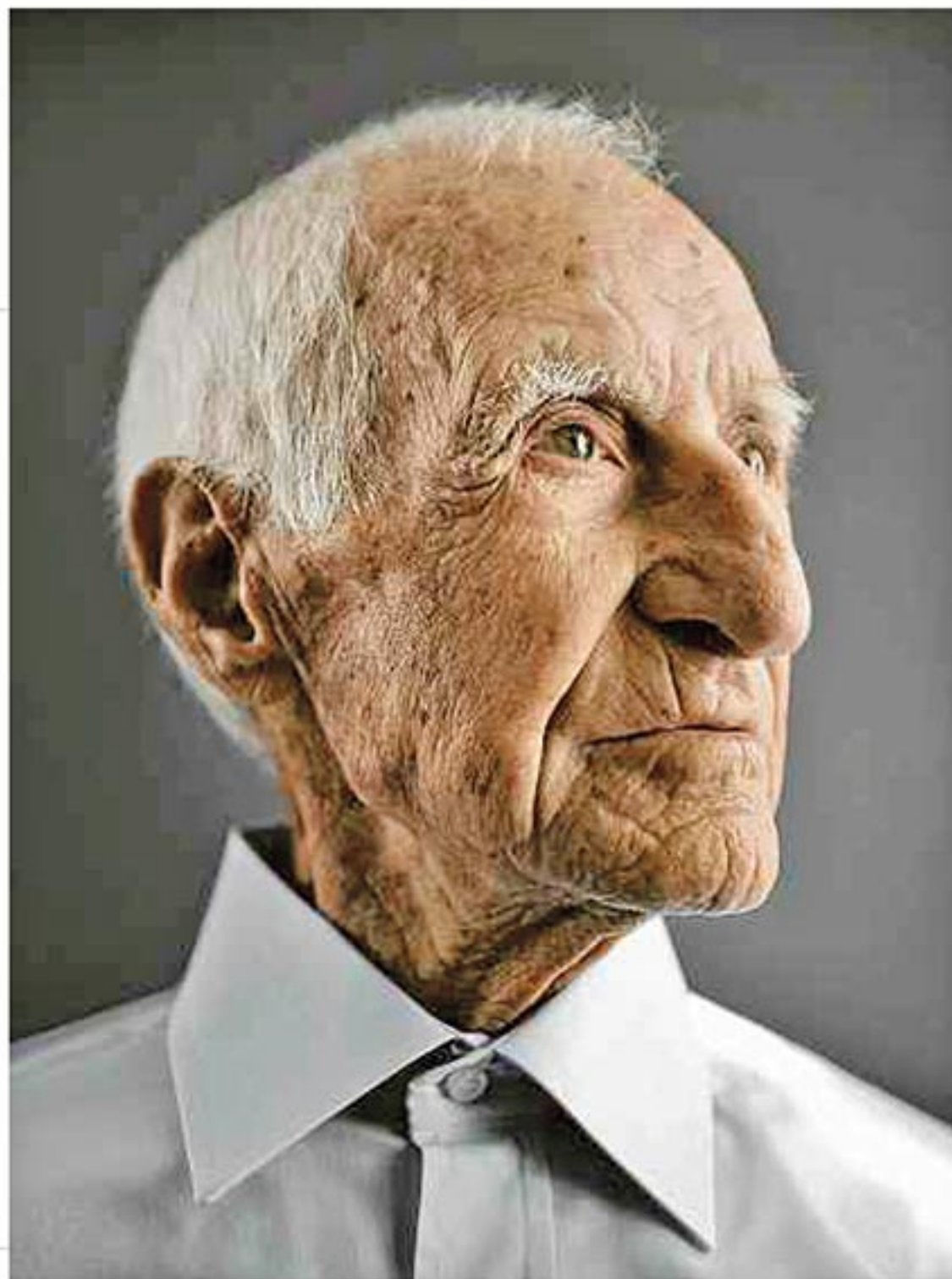
Tonia Nola hat ihr ganzes Leben als Haushaltshilfe in Silanus verbracht, die Region ist dafür bekannt, dass dort viele Hundertjährige leben. Tonia hat nie geheiratet und hat keine Kinder.

Gaspare
Mele

geboren am 29. April 1911
in Orotelli, Sardinien, Italien

*„Lebe und arbeite in
Frieden und Harmonie
mit dir selbst und anderen.
Versuche immer, Gut
von Böse zu unterscheiden.“*

Gaspare Mele ist Vater von acht Kindern, er hat fast sein ganzes Leben der Poesie gewidmet und liebt es bis heute, in seiner Küche zu sitzen und seelenvolle, philosophische Verse in seine alte Schreibmaschine zu hämmern.

Johanna
Spiekermann

Geboren am 1. Oktober 1914
in Jena, Thüringen, Deutschland

*„Es braucht einen
gewissen Trotz, dem Leben
und seinen Zumutungen
die Stirn zu bieten. Und
man muss in Bewegung
bleiben.“*

Als Johanna Spiekermann vierundzwanzig Jahre alt war, fiel ihr Mann im Zweiten Weltkrieg. Die drei Töchter brachte sie allein durch. Sie arbeitete im Sägewerk, bediente in Gaststätten, nähte Faschingskostüme und eröffnete einen Kostümverleih.



Karsten Thormaehlen: „100 Jahre Lebensglück: Weisheit, Liebe, Lachen“ Knesebeck Verlag, 24,95 Euro

Vor ein paar Monaten spielte ich mit meiner Frau Tennis, dabei rampte ich mich mit einer kraftvollen Bewegung den Schläger in die Oberlippe. Ich blutete stark und musste vom Spielfeld geführt werden. Der Platzwart fragte besorgt, ob mir der Schläger aus der Hand gerutscht sei. Ich sagte: „Nein, ich habe nur ausgeholt.“ Der Platzwart sah mich erstaunt an. Andere Spieler kamen hinzu. Sie flüsterten: „Wie hat er das denn angestellt?“ „Keine Ahnung, eine Tennisbewegung kann es jedenfalls nicht gewesen sein.“ Meine Frau stand schweigend daneben, wahrscheinlich dachte sie: Und diesen Trottel habe ich geheiratet?

In der Rettungsstelle des Krankenhauses betrachtete ein Unfallchirurg meine klaffende Wunde. „Und Sie sind absolut sicher, dass Sie Tennis gespielt haben?“, fragte er lachend. Meine Wunde wurde mit drei Stichen genäht. Eine Woche lang trug ich ein braunes Pflaster unter der Nase. Ich sah aus wie der Führer nach dem Rasieren. Ständig wurde ich gefragt, was mir denn passiert sei, aber ich verweigerte bogig die Aussage.

Im Sommer führen wir ans Meer. Ich sah Kinder mit Brettern, die wie Skateboards aussahen, über das flache Uferwasser gleiten. Das sah toll aus und ich wollte es unbedingt auch versuchen. Aber schon beim ersten Mal rutschte ich vom Brett, fiel vorne über und prallte mit dem Gesicht auf den harten Sand. Meine Nase brannte, Blut lief über meine Wangen. Die Kinder standen um mich herum. Ein Mädchen fragte: „Ist der Opa jetzt tot?“

Meine Wunde wurde in der Rettungsstelle des Krankenhauses mit drei Stichen genäht. Der Unfallchirurg sagte: „Ich dachte, dieses Wasser-Skateboard sei völlig ungefährlich.“

Nun, es ist eine Sache, sich zu verletzen. Eine andere Sache ist es, sich auf peinliche Weise zu verletzen. Angenommen, zum Beispiel, man hat nur noch ein Bein, kann aber davon berichten, wie man vor der australischen Küste mit diesem riesigen Hammerhai kämpfte. Dann ist man ein Held und die Frauen werden einem begeistert den narbigen Stumpf kraulen. Verliert man allerdings

LEO
GUTSCHDer Papst
der Peinlichkeit

VON MAXIM LEO



sein Bein, weil man besoffen von der Bahnsteinkante fiel, dann ist man kein Held, sondern ein Idiot.

Leider neige ich zum Idiotentum, was, denke ich, auch mit diesem gefährlichen mittleren Alter zu tun hat, in dem die körperlichen Möglichkeiten schwinden, während die Selbstüberschätzung noch mal ordentlich zunimmt. Männer lieben es, sich aufzubauen, noch mal alles zu geben, auch wenn es möglicherweise sinnlos ist.

Wobei mein Fall ja noch schlimmer ist, weil ich meistens schon vor dem Aufbauen scheitere. Beim Fußball riss mir ohne jeden Kontakt mit dem Gegner das Kreuzband, weil ich beim Schießen den Ball nicht traf und meine Muskeln quasi ins Leere schnippten. Beim Joggen verstauchte ich mir den Fuß nicht im vollen Lauf, sondern beim Aufwärmen an einer gebrochenen Gehwegplatte. Ich bin der König der unglamourösen Selbstverstümmelung. Der Papst der Peinlichkeit.

Meine Frau sagt, ich solle doch nicht immer solche Risiken eingehen und lieber eine

Sportart betreiben, bei der weniger passieren kann. Sie schlägt vor, mit zu ihrem Yoga-Kurs zu kommen, das sei völlig gefahrlos. Ich glaube allerdings, dass sie mich da unterschätzt. Ich wäre vermutlich in der Lage, mich in der Position des schielenden Löwen mit dem eigenen Fuß zu erwürgen. Oder ich erleide beim Sonnengruß einen Dammriss, was mich zwar extrem gelenkig machen würde, aber im Ergebnis auch nicht besonders erfreulich wäre.

Gestern kam ich wieder mal an dem Tennisplatz vorbei, den ich seit meinem Unfall nicht betreten habe. Von der kleinen Blutlache auf dem Kunstrasen ist ein dunkler Fleck geblieben. Eine Art Mahnmal meines Versagens. Es kann sein, dass sie dort irgendwann ein Schild aufstellen, auf dem steht: „Hier verlor Tennis-Trottel Leo fast sein Leben, als er versuchte, einen nicht besonders hart gespielten Ball seiner Frau zu erreichen.“

Leo & Gutsch lesen aus ihren Texten.
Am 7. Oktober in der ufa-Fabrik, Beginn 20 Uhr